

Illustriertes Sonntags-Blatt

Wochenschrift

zur Unterhaltung und Belehrung.

1915. * Nr. 31

Plus Mangel an Beweisen.

Roman von Gabriele, Baronin von Schlippenbach.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Heute setze ich meinen Brief fort. Ich habe verschlafen; es war schon halb neun, als ich wach wurde. Bernd war schon um sieben ausgeritten, wie Trina mir sagte. Um neun kehrte er zurück auf dem hübschen Fuchs, den Onkel Hugo ihm bestimmt hat. Eine braungefleckte Hündin, die Diana heißt, sprang neben dem Pferde her. „Muttchen, gut geschlafen?“ fragte Bernd. „Ja, mein Junge! Du bist schon so früh auf und davon.“

„Wir haben zwei Kühe im Stall. Onkel hat für alles gesorgt. Im Dorf bekommt man alle Lebensmittel, und was fehlt, kann der Bote aus Memel holen; er muß dreimal jede Woche hin. Hier ist alles billiger als in Berlin.“

Nach dem Frühstück holte Bernd den alten Fuchs aus dem Stall und stellte ihn mir in aller Form vor. In seinem treuerzigen Platt begrüßte er mich und hielt mir die schwielige Rechte hin.

„Das ist meine rechte Hand, Mutter,“ sagte Bernd, „unter Jochens erfahrener Leitung hoffe ich, ein tüchtiger Landwirt zu werden. Für Willkähnen habe ich bereits einen neuen, bestempfohlenen Verwalter engagiert, und der scheint ein brauchbarer, ehrlicher Mensch zu sein. Ich setze meine ganze Kraft da-



Fort XI von Przemyśl nach der Beschießung durch schwere Artillerie. (Mit Text.)

„Ja, auf dem Lande heißt es zeitig aufstehen“, sagte Trina. „Trina, bringe doch das Frühstück!“ Ich stand aus Kaffee mit köstlicher Sahne, kräftigem Landbrot und Schinken. „Hast du all diese Herrlichkeiten her?“ fragte ich.

„Ja, das Vertrauen Onkel Hugos in mein Können zu verdienen.“

Nachdem Bernd wieder fortgeritten war, räumte ich meine Sachen in den Wäschschrank und ging zu Trina in die Küche, die blitzsauber und groß ist. Wir besprachen die Wirtschaftsangelegenheiten und notierten, was noch fehlt. Nun aber Schluß. Bernd

muß jeden Augenblick zum Mittagessen kommen; es ist gleich zwölf Uhr. Hier ist man früher als in der Stadt. Schreibt mir bald, wie es Euch geht, meine Lieben. Es umarmt Euch
Eure treue Mutter und Schwester
Frida von Stetten."

"Weißt du, Gretchen, ich heirate nur einen Landwirt", sagte Hilde, nachdem sie den Brief der Mutter gelesen hatte. "Es muß doch herrlich auf dem Lande sein! Ich freue mich sehr darauf, im Sommer nach Ilsenruh zu reisen!"

Das Pfarrhaus von Willkehmen lag dicht neben der kleinen alten Kirche, ungefähr zwei Kilometer von Ilsenruh entfernt.

Pastor Hildebrandt war ein rüstiger Sechziger; man merkte ihm sein Alter nicht an. Sein frisch gerötetes Gesicht, die markige Gestalt ließen ihn jünger erscheinen. Ihm zur Seite waltete seine rundliche Frau. Die Kinder waren aus dem elterlichen Nest geflogen, die Söhne in Amt und Würden, die Töchter verheiratet. Es war recht einsam in dem einst so vollen Hause geworden.

Mit Freuden begrüßten die alten Deutschen die Nachricht, daß sie in Ilsenruh Nachbarschaft erhalten sollten.

"Vater," sagte die Frau Pfarrer, "wo habe ich den Namen von Stetten wohl schon gehört oder gelesen?"

"Ich weiß es nicht, Anna", entgegnete der Pfarrer, der, die lange Pfeife rauchend, gemütlich in seinem Lesestuhl saß.

"Nun, ich kann mich auch irren; du weißt, mein Gedächtnis für Namen ist etwas —"

"Schwach geworden", bestätigte ihr Mann lachend.

"Na ja, Alterchen, mir geht so vieles durch den Kopf: die Kinder, die Enkelchen, die Armen in der Gemeinde und —"

"Die Sorgen um deinen Mann."

"Natürlich, die zuallererst."

Sie häfelte eifrig an einem Nöddchen, das für eines ihrer Enkelchen bestimmt war.

Der Pfarrer las ruhig weiter in der Memeler Zeitung.

"Vater," unterbrach Frau Anna das Schweigen, "ich denke doch, sie machen bald Visite bei uns."

"Ja, ja", entgegnete er etwas ungeduldig.

"Vater, hast du sie schon gesprochen?"

"Wen denn?" fragte der Pfarrer, der schon die neuen Nachbarn vergessen hatte.

"Nun, den Baron von Stetten und seine Mutter. Ich habe sie am letzten Sonntag in der Kirche gesehen; er sieht aber nicht aus, als ob er froh und zufrieden wäre."

"Du siehst immer allerlei, was nicht ist, Mutter."

"Sie — ich meine die Baronin Stetten — hat aber ein liebes, sanftes Gesicht; die gefällt mir besser."

Der Pfarrer brummte etwas in seinen Bart und las weiter.

"Wir werden doch einen Besuch bei Hildebrandts machen müssen, Bernd", sagte Frau von Stetten zu ihrem Sohn. "Ich bin nun schon vier Wochen hier; es sieht unfreundlich aus, wenn wir es noch länger verschieben."

"Ja, Mutter, aber es fällt mir schwer, unter Menschen zu sein", entgegnete Bernd, und die tiefe Falte auf seiner Stirn, die sich dort seit dem Winter eingegraben, trat deutlich hervor.

Die Mutter kam nicht darauf zurück; sie ließ ihm Zeit, und eines Tages sagte Bernd:

"Ich habe mit Hildebrandt einiges zu besprechen, Mutter; wenn es dir paßt, könnten wir morgen hin."

So fuhren sie denn in das Pfarrhaus und wurden herzlich empfangen. Während die Männer das Geschäftliche erledigten, plauderten die Frauen. Sie fanden Wohlgefallen aneinander — schon bei dieser ersten Unterhaltung. Später gesellten die Herren sich zu ihnen, und ein lebhaftes Gespräch entspann sich.

Der Pfarrer lebte schon seit zwanzig Jahren in seinem strohgedeckten, niederen Hause; er kannte die Glieder seiner Gemeinde und erzählte von ihnen.

"Es gibt viele, die mir Sorge machen", sagte er. "Sie werden einen schweren Stand in Willkehmen haben, Herr Baron. Die Grenze ist nahe und begünstigt den Schmuggel, besonders mit Branntwein. Da ist kürzlich ein Kerl von der Grenzwache erschossen worden. Die Familie ist in größter Armut zurückgeblieben; sie lebt in einer verfallenen Hütte am Ende des Dorfes."

"Es muß schrecklich sein, des Mordes angeklagt zu werden," bemerkte die Pfarrersfrau, "und wie viele solcher Taten bleiben unaufgeklärt, oder man spricht den Verhafteten frei aus Mangel an Beweisen."

Die ahnungslos gesprochenen Worte trafen Bernd wie ein Dolchstoß. Er wurde sehr bleich und erhob sich, um sich zu verabschieden. Seine Mutter wagte nicht, ihn anzusehen.

"Ich hoffe, wir führen gute Nachbarschaft," sagte Hildebrandt herzlich, "auf baldiges Wiedersehen!"

Schweigend fuhren Stettens nach Hause.

Bernd war in düsteres Brüten versunken. Die Wunden, die er nicht heilen konnte. Er war in den nächsten Tagen tätig. Von früh bis spät ritt oder fuhr er in der Wirtschaft her; seine Mutter sah ihn kaum. Sie sorgte sich um ihn, rührte nicht an die wehe Stelle. Sie war liebevoll und müht, empfing ihn, wenn er abends heimkehrte, mit freudigen Worten und suchte ihm sein Heim recht behaglich zu machen.

Mit den umliegenden Gütern hatten sie keinen Verlust; mußte noch einige Zeit vergehen, ehe Bernd sich dazu entschloß.

Im Sommer kam Onkel Hugo auf einen Sprung, um zu sehen, wie es in Willkehmen stand. Er war befriedigt, daß er Einsicht gehalten, und lobte Bernds Umsicht und Tatkraft.

Frau von Stetten hatte mit Hilfe Jochens und eines Dieners aus Memel den Garten in Ordnung bringen lassen. Die verwilderten Beerensträucher waren beschnitten und brachten guten Ertrag, Gemüsebeete wurden gezogen und bepflanzt. Obstbäume umgegraben und gedüngt. Es sah schon anders aus. Frau von Stetten kam es zugute, daß sie auf dem Lande gewachsen war und daher Verständnis für Dinge besaß, die in der Stadt fremd bleiben.

Brömmeler fragte seine Cousine, wie Bernds Stimmung war, und er erfuhr, daß sie im allgemeinen ernst und ruhig war, mit der Außenwelt mochte Bernd noch nicht verkehren; er war ängstlich davor zurück.

"Das muß anders werden", meinte Brömmeler. "Er muß erst hier sein, muß der Junge aus seinem Schneckenhaus hervorkommen, der lustige Juchser, die Jühe, wird schon dafür sorgen."

Die Schwestern erwarteten sehnsüchtig die Ferien. Tante hatte sich von ihrem Chef drei Wochen Urlaub erbitten, und zwar zu der Zeit, da Hildebrandts Schule schloß. Tante wollte so lange zu ihren Bekannten nach Danzig reisen, wie sie in letzter Zeit über ihre Augen und trug eine dunkle Brille um die Sehraft zu schonen.

Es wurde ein schöner Sommer in Ilsenruh. Das Wetter war mit der Mutter und Bernd war auch zu herrlich.

Hildebrand fand es wunderbar auf dem Lande. Sie besaßen ihren Bruder aufs Feld, streifte durch den Wald, half den Gärtnern und Bienen und naschte von den Beeren im Garten. Ihre frohe Stimme, ihr heller Gesang füllten das Haus, der ernste Bruder mußte oft über sie lachen.

Margarete genoß auch in ihrer stilleren Art. Sie hatte in der Pfarrhaus geistige Anregung. Die Tochter war mit ihren Eltern zum Besuch bei den Eltern, ein Sohn, der Professor in Berlin war, kam auch auf vierzehn Tage heim. Es gab gute und gemeinsame Ausflüge nach Schwarzort und an die Ostsee.

Bernd entzog sich ihnen. Er schätzte stets Mangel an Arbeit, die Arbeit nahm ihn ganz in Anspruch. Wenn er todkümmert in sein Haus kam, dann war ihm wohl. Seine Aufgabe erheischte in der ganzen Mann. Oft dachte er an das Wort, das Margarete in schwerer Stunde gesagt:

"Arbeit ist ein treuer Waffengenosse!"

Strebhins hatten eine Hochzeitsreise nach Oberitalien gemacht. Meta war in dieser Zeit sehr glücklich. Sie dachte stolz darauf, "Frau Baronin" genannt zu werden, ihren Namen Mann erobert zu haben, und daß Hans nun der Gatte der Baronin hörte, erfüllte die Eitelkeit mit hoher Genugtuung. Wie sie in Potsdam zu glänzen. Natürlich würden sie ein Haus in Berlin Feste geben und oft bei den Eltern in Berlin sein.

Sie überhäufte ihren Mann mit Zärtlichkeiten, die dieser ersten Zeit geduldig über sich ergehen ließ, sie mußte erwidern. Aber Meta merkte es nicht, sie glaubte, Hans liebte sie zu lieben und von ihm wieder geliebt zu werden; sie sah in ihrer Wahl Berechnung eine Rolle gespielt, sagte sie sich.

Schon auf der Hochzeitsreise fühlte Strebhins sich oft von Meta berührt durch das laute Wesen seiner Frau, das die Aufmerksamkeit auf sich zog. Ihre kostbaren, aber auffallenden und ungeschicklichen Toiletten gefielen ihm nicht. Dabei hatte sie eine Vorliebe für grelle Farben, besonders für Gelb und Rot. In einem Kleide sah sie besser aus, aber davon hatte sie nur ein wenig Gebrauch. Das Haar in modischer, allzu üppiger und ungeordnet, mit Schmutz behängt, machte sie einen gewöhnlichen Eindruck, den ihre laute Stimme noch erhöhte. Wie sie werden, wenn sie erst in Potsdam lebten und mit den Annehmlichkeiten, deren Frauen sehr erklusiv waren?

Er hoffte, sie zu erziehen; sie war ja jung und liebte ihn. Eines Tages — es war in Rizza — kam es zum ersten Mal. Meta wollte zur Mittagstafel das brandrote Kleid anziehen, das ihr Mann so ungern an ihr sah. Er bat sie, es nicht zu tun, es waren zwei seiner früheren Regimentskameraden da, und sie, Meta, wünschte, seine Frau in vorteilhaftem Lichte vorzuführen.

„Zieh heute das schwarze Spitzenkleid an“, bat er.
 „Ich kann es nicht leiden!“ rief sie.
 „Es steht dir am besten, liebe Meta.“
 „Findest du mit deinem Provinzgeschmack?“
 „Findest jeder, der überhaupt Geschmack hat.“
 „Pfeife darauf, was die Leute sagen.“
 „Darfst du nicht als meine Frau“, entgegnete Streblin
 sich beherrschend.
 „Gott, die Eltern haben mir doch meine Toiletten an-
 rief sie ärgerlich. „Es kann dir gleich sein, wie sie an-
 sind.“

„Du
 mir nicht vor-
 ein, daß das Geld
 Seite kommt!“
 auf. „Ich den-
 hast durch mich
 Namen und
 schaftliche Stel-
 halten, was dir
 ist.“

„Nach in Tränen
 warf sich auf
 en;“

„meine Eltern
 wie häßlich du
 schuchst!“ schluchz-
 von Tränen un-
 „Ich werde
 was ich will; ich
 doch nicht be-
 reiben!“

„Sie zu ihr und
 zu besänftigen,
 blieb stumm und
 das Gesicht weg.“

„Sie hand er auf und
 hinausgehen:
 im habe dir gegen-
 Dummheit Wunsch ge-
 befolgt du ihn

„Sie gehe ich nicht
 zur Mittagstafel
 or in.“

„gut's und ließ sie
 die ihm ward das
 an immer. „Sind denn
 odmet ein Zwiespalt
 geist in den Flitter-
 argen, wie würde es

„alltäglichen Le-
 ben! Was stand
 Metas Seite be-
 ritale“

„Die sogenannten
 ch. Wochen tragen ih-
 en kommen mit Recht.
 Gar zu gerischen Flit-
 sie inkleidet, bleibt oft,
 aus die vorüber sind,
 der Rest übrig,

„a, die genügt, ein
 ie muß zu heißen.
 Gumbelin dachte es.
 den: den Herzens ging
 e sich freie. Er suchte
 o oft Kameraden auf, er

„Auf nicht allein sein
 den trüben Ge-
 ine — Er hatte die
 nem Leute bald ge-
 nes, und sie saßen bei einer guten Flasche Wein, feierten
 opigungen und scherzten miteinander.“

„Bist doch ein wahrer Glückspilz“, meinte der kleine Ober-
 von Röhren, „hast eine reiche Frau bekommen, bist in
 eingetreten! Uns armen Teufeln geht es bei der
 nie nicht so gut.“

„Gumbelin wünschte in diesem Augenblick, noch die alte, schlichte
 der Kameraden zu tragen, und er fühlte die goldene
 waren, die er sich angelegt.“

„Vor der Mittagstafel ging er nach seiner Frau sehen.
 daß sie seinen Wunsch berücksichtigt hatte, und kaufte
 eine Rosen, um sie damit zu erfreuen.“

Meta lag noch immer auf dem Sofa; sie hatte geschlafen.
 Man war gestern spät zu Bett gegangen, nach der Variété-
 vorstellung hatten sie noch zu Nacht gegessen.

„Nun, liebe Meta, noch nicht angekleidet?“ fragte ihr Mann.
 Sein Ton war freundlich. „Sieh, hier habe ich dir zwei Rosen
 gebracht, die passen gut zu dem schwarzen Kleide.“

„Sie wehrte ihm mürrisch ab, als er sie küssen wollte.“

„Laß mich in Ruhe!“

„Was? Noch immer schmolend wegen solcher Kleinigkeit?“

„Für mich ist es keine Kleinigkeit“, brummte sie mißmutig.

Er war halb geneigt,
 nachzugeben, da sagte sie
 unfreundlich:

„Ich bleibe lieber in
 meinem Zimmer; geh'
 allein hinunter.“

Er zuckte die Achseln
 und sagte: „Gut, du hast
 es so gewollt.“

Er kleidete sich dann
 an und ging.

Sie blieb noch eine
 Weile liegen. Sie hatte
 gehofft, daß sie ihren
 Willen durchsetzen werde.
 Ihre Muster hatte ihr
 eingeschärft, nicht gleich
 am Anfang zu nachgie-
 big zu sein, da die mei-
 sten Männer sich sonst zu
 Tyrannen entwickelten.

Aus dem Elternhause
 wußte Meta, daß der
 gute Papa sich willig der
 Mama fügte; so sollte es
 auch in ihrer Ehe sein.

„Die dummen Rosen!“
 dachte sie wegwerfend.
 „Was soll ich damit? —
 Meine Perlen und Dia-
 mantenen trage ich lieber.“

Sie warf die prächtigen
 Blumen auf die Erde.
 „Hans wird sein Un-
 recht wohl einsehen und
 abbitten.“

Davon war sie über-
 zeugt. Nun, sie würde
 dies erste Mal nachsichtig
 sein und verzeihen. Sie
 liebte ihn doch und sehn-
 te sich nach seinen Küssen.

Aber Hans kam nicht.
 Bei dem außerlesenen
 Essen, bei dem er Sekt
 bestellte, um mit den
 Kameraden anzustoßen,
 beschlossen sie, noch nach
 Monte Carlo zu fahren.

Gesagt, getan! Die
 drei etwas angeheiterten
 jungen Leute führten ih-
 ren Plan auch aus und
 besuchten die Spielsäle,
 wo Streblin eine große
 Summe verlor, während
 die Kameraden vorsich-
 tiger spielten und einige
 Franken gewannen.

Es war spät, als sie
 nach Rizza zurückkehrten. Hans fand seine Frau wach. Sie hatte
 geweint und sich nach ihm geseht; sie hatte sich gelangweilt.
 Sie feierten Versöhnung, und der Friede war geschlossen. „Auf
 wie lange?“ dachte Streblin.

(Fortsetzung folgt.)

Das Cri-Cri.

Argonnenbildchen von Fritz Rißel. (Nachdruck verb.)

Allmählich hatte sich zwischen der Bevölkerung des kleinen
 Dörfchens am nördlichen Rande der Argonnen und den
 deutschen Truppen, die den Ort besetzt hielten, ein recht ein-
 trächtiges Verhältnis herausgebildet, denn die Bauern hatten



Verluste der Handelsmarine der Gegner Deutschlands an der englischen Küste
 in der Zeit vom 18. Februar bis 18. Mai 1915.

Die Punkte geben an, wo die einzelnen Schiffe versenkt wurden; der Punkt südlich Queenstown bezeichnet die Stelle, wo die „Lusitania“ unterging.

„und sie saßen bei einer guten Flasche Wein, feierten
 opigungen und scherzten miteinander.“

„Bist doch ein wahrer Glückspilz“, meinte der kleine Ober-
 von Röhren, „hast eine reiche Frau bekommen, bist in
 eingetreten! Uns armen Teufeln geht es bei der
 nie nicht so gut.“

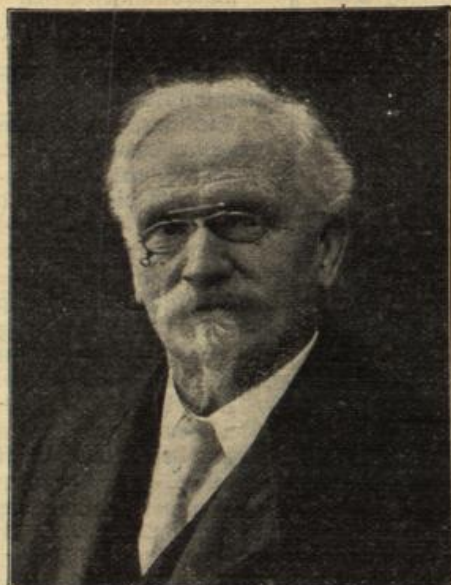
„Gumbelin wünschte in diesem Augenblick, noch die alte, schlichte
 der Kameraden zu tragen, und er fühlte die goldene
 waren, die er sich angelegt.“

„Vor der Mittagstafel ging er nach seiner Frau sehen.
 daß sie seinen Wunsch berücksichtigt hatte, und kaufte
 eine Rosen, um sie damit zu erfreuen.“



Nach der Eroberung von Przemyśl: Die Überreste einer russischen Proge, die von einer großkalibrigen Granate getroffen wurde.

eingesehen, daß die als Barbaren verschrienen Deutschen, was kleine aber hat



Gustav Libau,
der Erfinder der Gussisch-Kanone. (Mit Text.)

der kleine Jerome Villier, der unzertrennlich an den drei Wehrleuten hing, die in seinem Vaterhäuschen einquartiert waren. Und die drei gewannen das reizende schwarzzüngige Kerlchen lieb, ergöhten sich an seinem Mauerwerk, wenn er versuchte deutsch zu sprechen, und indem sie an ihre eigenen Kinder in der Heimat dachten, taten sie alles, um sein Kinderherz zu erfreuen. Jerome aber suchte sich seinen Freunden nicht minder dankbar zu erweisen, indem er ihre Einkäufe beim Dorfkrämer besorgte, und als ihm der eine der Deutschen, Franz Harling mit Namen, der seines Zeichens Buchbinder war und etwas Französisch verstand, eines Tages aus steifem Papier eine wunderschöne Mühle zusammenleisterte, mit Türen und Fenstern und einem Mühlrad, das sich drehte, wenn man in den Schornstein Sand schüttete, schlich der vor Freude selige kleine Jerome in die Ecke, wo er



Gefangene Russen winteln aus einem von den Deutschen erstürmten Schützengraben ihre Kameraden zur Übergabe heran.



Ein von den Bayern erstürmtes Nordfort von Przemyśl. (Mit Text.)

sein Spielzeug verwahrt hielt, und kam darauf mit einem kleinen Gegenstande den er dem Soldaten in die Hand drückte. „Du — das schenk' ich dir!“ sagte er. „Das ist für deinen kleinen Heinz in Deutschland, von dem du mir so viel erzählst. Wird er sich darüber freuen?“

Es war eine kleine Metallhülse, in Blechblättchen eingeschoben war, ein kleines Cri-Cri, das, wenn man auf das drückte, einen durchdringend schrillen erzeugte. Der Beschenkte erinnerte sich welcher Unfug mit diesem aus Frankreich kommenden Spielzeug getrieben worden als er selbst noch ein ganz kleiner Bubse. Auch er hatte damals so ein Ding und alle im Hause mit den nervenaufregenden Tönen zur Verzweiflung gebracht, bis sein Vater es ihm wegnahm. — Er wollte den kleinen Jerome nicht seines Spielzeuges berauben, der und drängte so lange, bis er es schließlich in die Tasche steckte, mit dem Entschluß, es gelegentlich wieder in den Spielzeugkasten des Kindes zu legen.

Die Mutter des kleinen Jerome verfiel fast in Angst um ihren Gatten, einem in den Argonnen gegen die kämpfenden Regiment stand, und klagte Harling jeden Tag ihr Leid. Ihr Viktor, sie würde gewiß totgeschossen, und wenn nicht der Fall wäre, dann könne er nicht die ungeheuren Strapazen ertragen. Herr Viktor Villier war der Schmied des Dorfes. Jetzt aber, nachdem sie die Deutschen durchaus nicht die

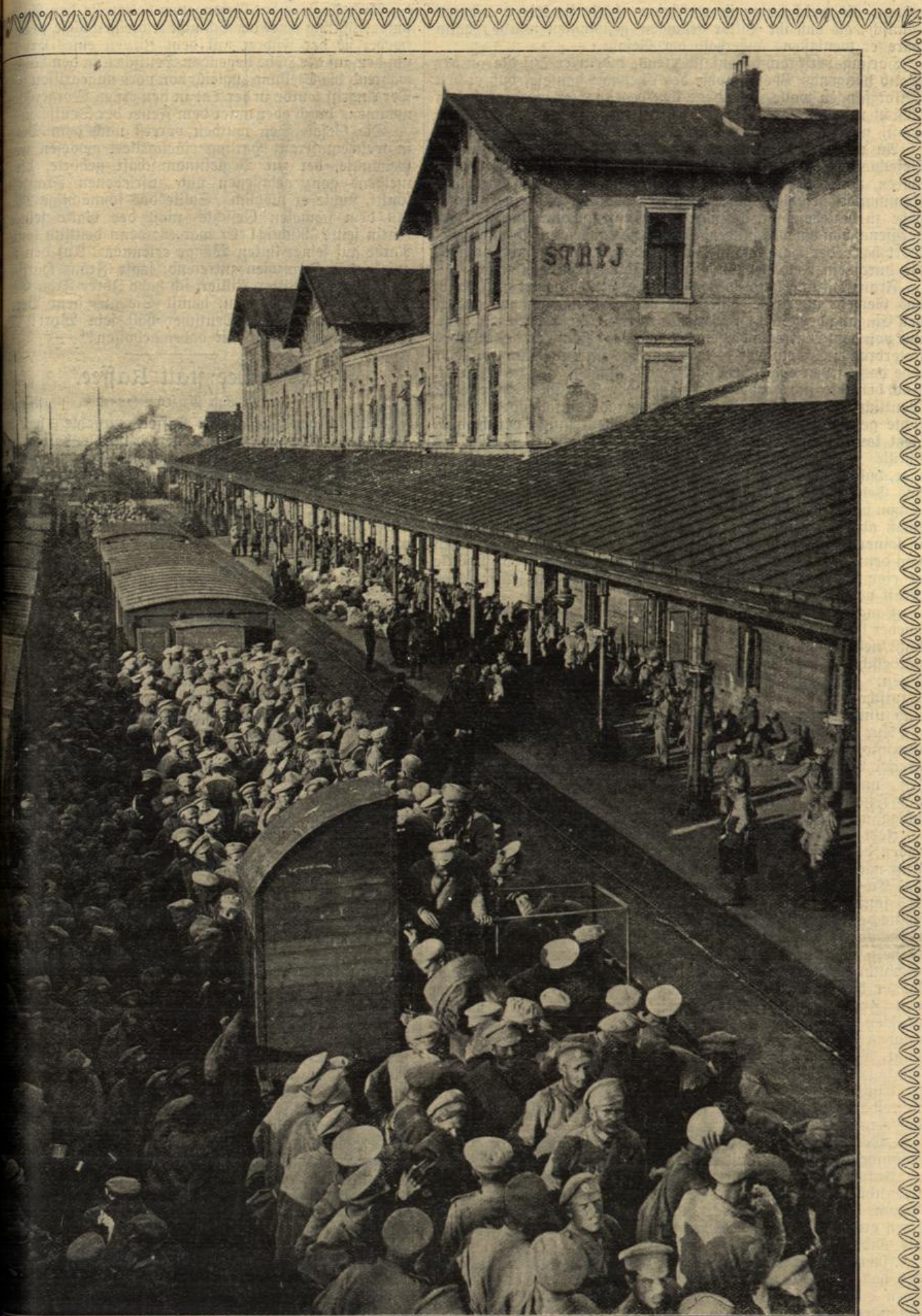


Johann Ritter
Ritter v. Cronenwald
österreichisch-ungarischer Seefahrer
nichtete das italienische Luftschiff
„Ferrara“ durch Bombenwurf
Phot. G. A. S. H.

nd fam
stande
d brä
gte er
s in
erzähl

e, in
ein ion
i das
schül
te sich
ranter
worden
Bube
Ding

ter
enwahl
Seefaden
aufsticht
benannt
n.
me ve
tten,
die De
flagte
Bittor,
ad wen
ne er
extra
chmed
e will
ie De



Russische Gefangene aus den Schlachten in Galizien auf dem Bahnhof in Strzy.
Phot. E. Benninghoven.

Unsere Bilder

Fort XI von Przemyśl nach der Beschädigung durch schwere Artillerie. Die Aufnahme legt Zeugnis ab von der erschütternden Wirkung der schwersten Geschütze. Betonklöbe von 3 m Stärke sind geborsten und abgesplittert und gleichen zerstörten Sandburgen. Die Trichter der 42-cm-Geschosse weisen eine Tiefe bis zu 8 m und eine Breite bis zu 15 m auf. Die moralische Wirkung dieser Geschosse war eine derartige, daß die Russen an mehreren Stellen selbst die Drahtneze durchschnitten, um aus der unerträglichen Lage sich zu befreien und dem stürmenden Feind sich zu ergeben.

Der Erfinder der Gulasch-Kanone. Gustav Libau, ein Thüringer, bot im Jahre 1869 den Breslauer Militärbehörden seine Erfindung an. Seit jener Zeit ist das deutsche Heer mit fahrbaren Küchen versorgt.

Ein von den Bayern ersticktes Nordfort von Przemyśl. Die russischen Befestigungen, die eine Gesamtausdehnung von 50 Kilometer haben, bestanden aus kleineren und größeren Forts, die untereinander durch Schützengräben und sonstige Erdwerke verbunden waren. Die Forts waren mächtige, von tiefen Gräben umgebene Erdwerke mit zahlreichen betonierten Unterständen und gemauerten Kasernen. Breite, meist in zweifacher Reihe angelegte Drahthindernisse sperrten nach allen Seiten den Zugang zu den Befestigungsanlagen. Im ersten Angriff der verstärkten bayerischen Division fielen drei Forts der Nordfront samt den dazwischen gelegenen Befestigungsanlagen. Am 31. Mai gelang die Erstürmung der Forts IX a, X a und XI samt Zwischenlinien. Bis zum Abend des 2. Juni hatte sich die durch Wegnahme der Forts XI und XII und Kapitulation der Werke X b und IX a durchbrochene Linie zu einer Breite von 8 km erweitert, d. h. die ganze Nordfront, etwa der sechste Teil der gesamten Befestigungen, war im Besitz des Angreifers. Nach einer Belagerung von vier Tagen war Przemyśl zurückerobert.

Explosivgeschosse zum Zerreißten der Gasbehälter von Luftkrenzern. Der Kampf in den Lüften tritt im Lauf des Krieges immer mehr und mehr in den Vordergrund. Die wiederholten Besuche der Zeppeline in Frankreich und England haben die Gegner gezwungen, auf besonders wirksame Abwehrmittel zu sinnen. Eine eigentümliche Art von Explosivgeschossen zum Zerreißten der Gasbehälter von Luftkrenzern hat sich die bekannte Firma Armstrong, Whitworth & Co. in England patentieren lassen. Wie unsere Abbildung zeigt, springen aus der Hülse des Projektils vier scharfe, spitze, krallenartige Eisenarme hervor, sobald dasselbe mit seiner Spitze irgendwo auf Widerstand stößt und durch den Zündstift B die leicht entzündliche Explosivmasse zum Entbrennen gebracht wird. Dabei wird dann der vordere Teil der Geschosshülse zer Sprengt. Wenn der Mechanismus wirklich so sicher und richtig funktioniert, wie geschrieben wird, muß das Geschos für die Zeppeline eine recht gefährliche Waffe sein, da es fraglos sehr große Löcher reißt, während die meisten anderen Projektile, welche man gegen diese Luftkrenzer entsendet, nur so kleine Öffnungen in der Ballonhülle hervorufen, daß bei dem sehr langsamen Entweichen des Gases aus denselben nicht einmal eine Notlandung auf feindlichem Gebiete erforderlich wird. Ob die Erfindung aber gebrauchsfertig ist oder nur als unerprobtes Modell vorliegt, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich ist letzteres der Fall. Möglicherweise handelt es sich auch nur um eines jener vielen phantasievollen Projekte, die in den technischen Zeitschriften herumspuken und den Zweck haben, die Zeppeline graulich zu machen. In diesem Fall ist es ein Versuch am untauglichen Objekt. Dies um so mehr, als diese über eine größere Anzahl voneinander getrennter Gasbehälter verfügen.

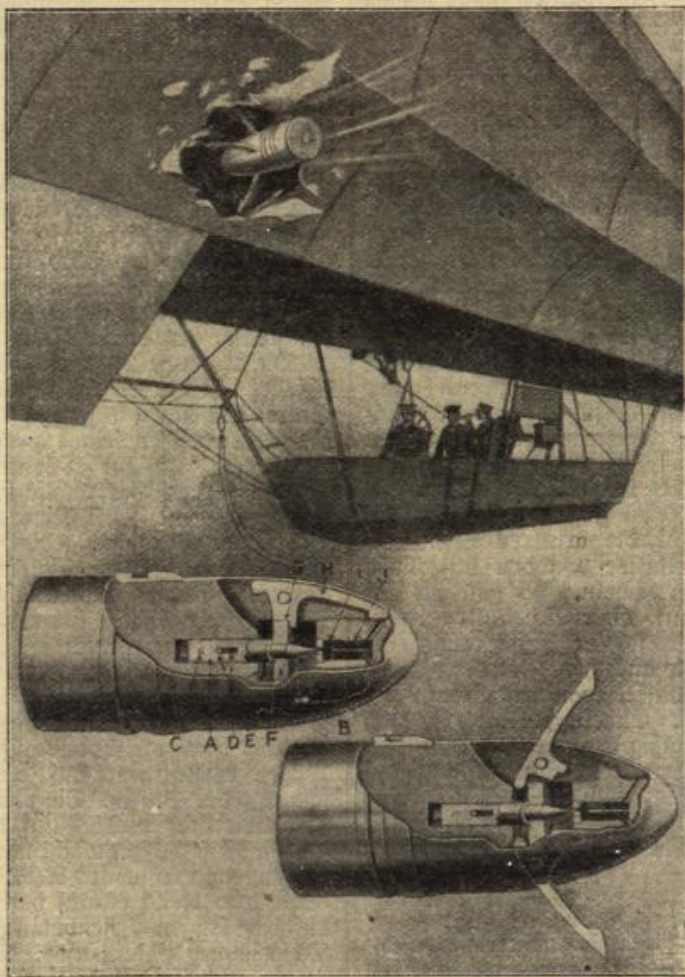
Allerlei

Erkennungszeichen. A.: „Welcher von den beiden Herrn ist eigentlich der berühmte Nordpolfahrer?“ — B.: „Der immer so kalt lächelt.“ — Nach einem heißen Tage hatte sich Blücher zur Ruhe gelegt. Da weckte ihn ein Adjutant und meldete, der Feind mache eine Bewegung. — „So“, rief der Fürst, „dann melden Sie dem Feinde, daß ich auch eine gemacht hätte!“ — und legte sich bei diesen Worten aufs andere Ohr. D.C. **König Ludwig XV. von Frankreich** fühlte sich einst sehr unwohl, weigerte sich aber, die von seinem Leibarzt verordnete Medizin zu nehmen. „Majestät“, rief dieser ärgerlich, „ich befehle es!“ Starr vor Erstaunen sah

der König ihn an. „Was unterstehen Sie sich“, rief er, „wage es wagen, mir Befehlen zu wollen?“ — „Ich befehle“, sagte ruhig, „damit Eure Majestät uns noch länger befehlen mögen.“ noch ein Wort zu sagen, nahm der König die Arznei.

Gemeinnütziges

Die Hausfrau im August. Einheimischen! Das ist auch in dieser die Parole für die Hausfrau. Ja, die gute Hausfrau darf nicht müde ihre Küche mit Konserven zu versorgen. Süße Säfte und Gelees



Explosivgeschos zur Vernichtung von Luftschiffen. (Mit Text.)

bereitet, Bohnen eingemacht und Gurken eingelegt, Kirschen gemacht usw. Jetzt ist auch der August angebrochen. Eierpilze, Steinpilze, Trüffeln werden in großen Mengen eingelegt werden. Dabei ist aber darauf zu achten, daß keine giftigen Pilze untergemischt werden. Die Hausfrau muß sich hinsichtlich auch bei der Zubereitung wachsam sein und das Auge haben und sorgfältig prüfen. Wer die Pilze nicht von den guten unterscheiden kann, sollte lieber auf die Anwendung der Pilze verzichten. Der Genuß eines einzigen kann schwere Gefahren für die Gesundheit und Leben im Gefolge haben. Da die Sommerzeit auch für die meisten die Reisezeit ist, so erwacht in dieser Richtung hin der Hausfrau viele Aufgaben. Sie muß die Dingen dafür Sorge tragen, daß Motten nicht in die Polstermöbel, Portieren kommen. Zu diesem Zweck müssen die Gegenstände sorgfältig gereinigt werden. Zu größerer Empfehlung es sich dann noch Schalen mit Kiessand unter die Fußmatten zu stellen und auch Wäsche, die mit dem Öl getränkt wurde, die Polsterung der Sessel, Sofas zu stopfen. Ferner empfiehlt es sich, darauf aufmerksam zu sein, daß Schuhe, die im Sommer getragen werden sollen, an der Luft aufbewahrt werden, nachdem sie abgerieben sind. Da immer die Mückenplage oft sehr lästig ist und viele unter Mückenstichen leiden haben, sei darauf hingewiesen, daß durch gewöhnliche Mücken Mückenstiche am besten gelindert werden können. Man reibt die Stellen mit der trockenen Seife so ein, bis eine Seifenauflage sichtbar ist. Das Einreiben mit Walnussöl oder hartriedenden Essenzen soll auch die Mücken etwas fern halten.

Zitrone. Um möglichst viel Saft aus einer Zitrone zu bekommen, erwärme man die Frucht zuvor gründlich.

Der Samen der Sonnenblume ist ein gutes Nahrungsmittel. flügelzüchter treffe Sorge, daß er ihn rechtzeitig vorrätig hat.

Füllrätsel.

J	N
G	W
H	T
L	G
T	A

Die leeren Felder sind mit den Buchstaben K E N E G O A T H U derart auszufüllen, daß das Ganze der Reihe nach gelesen ein Sprichwort nennt. Fritz Guggenberger.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Wintertartenrätsels: Bischofswerda. — Des Homonymrätsels: ...

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.